

Inhalt

- [Angelika Wilmes](#) Arme habt ihr immer bei euch!
- [Hans Werners würde 90](#)
- [Paul M. Zulehner](#) Kirche im Umbau (Teil 2)
- [Gotthold Hasenhüttl](#) Glaube ohne Mythos (Teil 2): Herrschaftsfreie Kirche
- [Erika Becker](#) Escola da Pandorga – Papierdrachenschule
- [Predigt v. Norbert Arntz](#) Zum Gedächtnis an Wilhelm Lammers
- [Freckenhorster Hochgebete](#)
- [Meinungen](#) Zwei Leserbriefe zum Kopftuchstreit
- Termine**
- [Angelika Wilmes](#) Sprachstörungen

**„Arme habt ihr immer bei euch!“
(Mk 14, 7)**

von Angelika Wilmes

In der Erzählung von der Salbung Jesu ist dieser Satz weder der Angel- noch der Höhepunkt, sondern eine eher beiläufige Bemerkung, die allerdings ins Schwarze trifft. Eine nicht namentlich genannte Frau salbt Jesus spontan während eines Gastmahls mit kostbarem Öl. Die Anwesenden reagieren, wie Menschen häufig auf großherzige Taten anderer reagieren: Sie sind entrüstet. Sie rechnen, sie lassen die Vernunft sprechen, sie spielen die Liebe der Frau gegen das Gebot der Nächstenliebe aus. Jesus denkt anders. Er nimmt die Frau in Schutz, er rechtfertigt ihre Verschwendung als vorweggenommene Salbung seines Leichnams und läßt sich keinen Augenblick darauf ein, Liebe gegen Barmherzigkeit aufzurechnen.

Gerade weil das Verhalten der Anwesenden eine allgemeinmenschliche Schwäche so realistisch widerspiegelt, weil auch in mir eine Neigung steckt, fremde Güte kleiner zu machen, spricht mich dieses Bibelwort an, das so lapidar die Rechenkunststücke der Kritiker beiseitefegt: Wenn ihr Almosen geben wollt – bitte, die Armen sind doch immer da!

Wenn man genau hinschaut, erweist sich die Perikope als ein Lehrstück über die Liebe. Am Beispiel der Frau, die das Kostbarste für Jesus bereithält, macht Jesus dreierlei deutlich:

1. Der versteckte Egoismus unserer häufig unredlichen Motive stellt sich der Liebe in den Weg

„Ich habe es doch nur gut gemeint!“ Das sagen wir immer dann, wenn unsere besserwischerische Einmischung, unsere „Fürsorge“ und unsere „Erfahrung“ einen Scherbenhaufen hinterlassen haben.

- Wir „wollen nur das Beste“ für die Bewohner eines Altenheims, das in unserer Nachbarschaft geplant ist und gegen dessen Bau wir uns wehren: „Man darf alte Leute nicht am Stadtrand isolieren.“
- Wir „machen uns Sorge“ um die verkehrsfährdeten Schulkinder in unserer Straße und setzen durch Eingaben an die Verwaltung alles daran, Autolärm und Abgase anderen Wohnvierteln zuzumuten.
- „Wir haben das nur aus Liebe getan!“ sagen Eltern, wenn sie durch ihre Einmischung die Beziehung ihrer erwachsenen Kinder zerstört haben.

Kurz – wir verbrämen unseren Egoismus mit lobenswerten Motiven, bis wir schließlich selber von unserer Vorbildlichkeit überzeugt sind.

In unserem Evangelium entlarvt Jesus ohne erhobenen Zeigefinger und fast nebenbei die unehrliche Entrüstung zugunsten der Armen. Mit einem Satz macht er deutlich, daß es den Murrenden nicht um die Armen geht. Die Großzügigkeit der Frau ist es, die bei ihnen auf Unverständnis stößt. Verschwendung aus Liebe - das liegt jenseits ihres engen Horizonts.

Mißtrauen wir also unseren Motiven, wenn sie allzu edel sind! Entwickeln wir Hellsichtigkeit im Aufspüren unserer versteckten Egoismen, besonders dann, wenn wir es „gut meinen“.

2. Liebe läßt sich nicht aufrechnen

„Do, ut des!“ - „Ich gebe, damit du gibst!“ Was ist so falsch daran? Wenn alle danach handeln, muß unser Zusammenleben doch funktionieren, denn jeder trägt das Seine dazu bei.

Aber in Wirklichkeit funktioniert es nicht; denn die Blickrichtung stimmt nicht. „Ich gebe, damit du (mir) gibst!“ So ist der Satz gemeint, und – so formuliert – verrät er, was hinter dieser Haltung steckt: reiner Eigennutz. Ich gebe, damit ich etwas zurückbekomme, und deshalb gebe ich nur dem, von dem ich etwas erwarten kann. Das heißt, ich Sorge mich einzig und allein um mich selbst.

Solch eine Einstellung läßt die Fähigkeit der Fürsorge, des Einfühlungsvermögens, des Mitgefühls und Mitleidens absterben und führt schließlich dazu, daß ich den ersten Teil der obigen Maxime für mich streiche. Dann nutze ich aus ohne Gegenleistung; dann lebe ich auf Kosten anderer, dann interessiert mich nichts auf der Welt als mein kleines Wohlergehen.

Das „do-ut-des“, die Berechnung, ist der Tod der Liebe. Berechnung zerstört jede Beziehung, zwischen Menschen ebenso wie im Glauben. Wo Liebe durch Leistung und Wohlverhalten gekauft werden muß, da stirbt sie.

3. Gott „gibt am liebsten große Gaben“

Es ist ein Lied, aus dem diese Worte stammen, ein Kanon, der mir viel bedeutet, weil er ein Bedauern ausdrückt, das mir sehr vertraut ist. Hier der Text: „Gott, weil er groß ist, gibt am liebsten große Gaben. Ach, daß wir Armen nur so kleine Herzen haben!“

Bei einer Tagung schlug ich ihn als Auftakt des Tages vor und brachte ihn der Gruppe bei. Der Gesang klappte leidlich, aber kaum hatten wir fertiggesungen, kam von einem Teilnehmer prompter und einigermaßen empörter Protest: „Der Kanon gefällt mir nicht!“ Unter dem Druck der Tagesordnung blieb es bei diesem Satz. Eine Begründung wurde weder von mir erfragt, noch vom Urheber nachgereicht. Ich kann nur vermuten, daß dem Text - vorschnell, wie ich meine - ein herabsetzendes, kleinmachendes Menschenbild unterstellt wurde.

Warum bedeutet *mir* der Kanon so viel?

Wir Menschen haben - nicht erst seit heute - ein gestörtes Verhältnis zu Verschwendung und Überfluß. Das zeigt sich schon auf sprachlicher Ebene:

Das Substantiv „Verschwendung“ ist gleichbedeutend mit Vergeudung und zeugt von Unvernunft. Das Adjektiv „verschwenderisch“ dagegen weckt Assoziationen von „verschwenderischer Fülle“. Umgekehrt verbinden wir mit dem Hauptwort „Überfluß“ Vorstellungen von Reichtum und Großzügigkeit, während das Eigenschaftswort „überflüssig“ für alles steht, was wenig erstrebenswert und deshalb absolut entbehrlich ist.

Verschwendung und Überfluß - wo diese Worte fallen, werden sie meist mit erhobenem Zeigefinger kommentiert. Die Verschwendung *anderer* wird unweigerlich moralisch beurteilt und kritisiert - wie in unserer Perikope.

Das ist erstaunlich in einer Gesellschaft, deren Marktordnung auf stetigem „Wachstum“, das heißt auf gewollter und gezielter Vergeudung, beruht und die suchartiges Kaufen meist überflüssiger Dinge zu ihrem Freizeitvergnügen gemacht hat.

Wieso genießt die Verschwendung, die wir doch alle praktizieren, einen so schlechten Ruf? Ich habe den Verdacht, daß wir die genannten Verhaltensweisen deshalb so abwerten, weil wir bei allem Konsumieren wissen, daß unsere Verschwendung niemanden reicher macht, nicht einmal uns selbst. Im Gegenteil! Unser Lebensstil mindert die Lebenschancen vieler anderer Menschen in unserer klein gewordenen Welt.

Denn es sind die falschen Dinge, mit denen wir so großzügig umgehen, und sie kommen den falschen Adressaten zugute. Unser Überfluß besteht aus lauter „Überflüssigem“. Die Befriedigung, die er gewährt, verwandelt sich allzu schnell in Überdruß. Jede Neuerwerbung „schreit nach mehr“. Wir „kriegen den Hals nicht voll“.

Genau hier setzt die Botschaft des Kanons von den großen Gaben Gottes an. Das, was sich in manchen Ohren als ärgerliches Kleinmachen des Menschen ausnimmt, höre ich als tröstliche Ermutigung, daß Gott Besseres für uns bereithält.

Und wie sehen die großen Gaben aus, die uns verheißen werden? Die Antwort auf diese Frage gibt Jesus den Gästen des Simon. Die Frau verschwendet die „richtigen Dinge“ an den „richtigen Adressaten“. Jesus sagt: „Sie tat, was sie konnte.“ Sie liebt und drückt ihre Liebe aus, so gut sie kann. Dafür ist ihr nichts zuviel. Sie verschwendet, was sie hat, für den geliebten Menschen.

So sehen die „großen Gaben Gottes“ aus. Er befähigt uns, in der Liebe alles zu geben und die Erfahrung zu machen, daß wir dabei auch selbst nicht leer ausgehen.

Wenn wir „ganz Ohr“ sind für jemanden, der einen Zuhörer braucht,

wenn wir denen unsere Zeit schenken, die etwas von uns erwarten, und sei es eine faire Auseinandersetzung nach einem Mißverständnis,

wenn wir unseren ganzen Mut zusammennehmen und das tun, was uns am schwersten fällt: um Verzeihung bitten,

wenn wir aufmerksam alles wahrnehmen, was nicht selbstverständlich ist, damit wir Dankbarkeit empfinden und zeigen können,

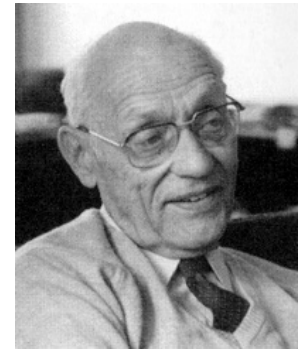
dann sind diese Geschenke, die wir ohne Berechnung aus großzügigem Herzen machen, gerade die „großen Gaben“, die auch uns selbst und unser Leben reicher werden lassen.

Angelika Wilmes

Hans Werners würde in diesem Jahr 90

Am 6. September 1994 haben wir den 80. Geburtstag von Hans Werners gefeiert. Kein halbes Jahr später, am 24. Februar 1995 starb er an seiner schweren Krankheit.

Eine wichtige Etappe seiner Lebensarbeit war die Würzburger Synode und vor allem das Dokument „Unsere Hoffnung“, an dem er mitgearbeitet hatte. Es blieb - trotz der Enttäuschung über die mangelnde Umsetzung der zukunftsweisenden Beschlüsse - für ihn Leitfaden seines Engagements für eine Kirche, die sich einmischt, wo Ungerechtigkeit und Gewalt Menschen unterdrücken.



Hans Werners
* 06.09.1914 † 24.02.1995

Aus einem Artikel zum Thema Synode hier ein kurzer Ausschnitt, der einen Aspekt des Vorwurfs der Vertröstung behandelt:

(...)

Dem Vertröstungsverdacht begegnet »Unsere Hoffnung« noch auf eine andere Weise:

Keine Weltanschauung und keine moderne Ideologie haben eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn für alle Toten, besonders für die unschuldig vernichteten Kinder (ein Problem, mit dem unter anderem A. Camus seinen Atheismus begründete) und für die, die in den verschiedenen Formen eines neuzeitlichen Holocaust vernichtet wurden. Auch das „Glück der Enkel“, so sagt das Dokument, macht die unabgegoltenen Leiden der Väter nicht gut. Und wie kann man von gelungenem Leben, von Sinnerfüllung überhaupt sprechen, wenn offensichtlich unendlich vielen Menschen in Gegenwart und Vergangenheit dieser Sinn verschlossen bleibt? Es gibt entweder Sinn für alle oder für keinen. Alles andere scheint wie Zynismus der Überlebenden und der glücklichen „Sieger“ zu sein. Die Hoffnung auf die Zukunft und die Auferstehung aller erscheint dagegen als die einzige Antwort auf die Frage nach der Gerechtigkeit, nach der doch das Menschenherz verlangt.

Diese Hoffnung für alle gilt es im Leben des einzelnen und der Gemeinde zu bezeugen, und das wird uns zugleich Ansporn zum Eintreten für die Gerechtigkeit.

(...)

(Aus dem Artikel: Die herausfordernden theologischen Grundlinien im Glaubensbekenntnis der Synode, in: Rose-Marie Dütz und Reinhold Waltermann, Hrg.: Glaubenszeugnis im Kontext bewegter Zeiten, Altenberge 1994, S. 41)

Kirche im Umbau 2. Teil

von Paul M. Zulehner

(...) Eine kluge Diakonisierung steht auf dem Programm

(...) Damit ist der Kernfehler deutlich sichtbar geworden, den heute viele Diözesen begehen. Sie verwalten eine veraltete und nicht mehr zukunftsfähige Kirchenorganisation, statt jetzt die Kirchenorganisation von Grund auf umzubauen. Es wird ein Untergang mit hohem betriebswirtschaftlichem Aufwand verwaltet, aber kein Übergang gestaltet.

Wer nicht nur den Untergang der bestehenden Kirchengestalt intelligent und effizient verwalten will, sondern sich für das „Übergang-Gestalten“ entscheidet, muß zuerst nach den Spielregeln Jesu und in seiner Nachfolge Johannes' XXIII. die „Zeichen der Zeit“ lesen. Es sind aus der Sicht der Theologie jene Erfahrungen der Menschen, durch die hindurch Gott seiner Kirche den Weg weist, den sie in seinem Namen an der Seite der Menschen gehen soll. Im Dialog mit den Zeichen der Zeit und dem tradierten Auftrag, also an der Schnittstelle von Situation und Tradition, sind dann jene konkreten Leitbilder für kirchliches Handeln heute zu entwickeln, das Menschen verlockt, sich an ihnen auszurichten und von diesen bewegen zu lassen.

Wissenschaftliche Befunde ergeben, daß zwei große Themen die Menschen in den nächsten Jahrzehnten bewegen werden: die Frage nach der Gerechtigkeit inmitten der Freiheit und die Frage nach der Spiritualität inmitten der Säkularität.

Nach dem Fall der Mauer und dahinter des kommunistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsmodells ist es zu einem ungeahnten und unbehinderten Siegeszug des in seiner Grundtendenz neoliberalen Kapitalismus gekommen. Dafür stehen die Begriffe Globalisierung, Privatisierung, Deregulierung. Solche Vorgänge sind durch die informationelle Technologie möglich geworden und wirken sich auf die so eingewordene Welt zwiespältig aus. Neben erstaunlichen Fortschritten bringen sie viele Modernisierungsverlierer hervor.

Eine weltweite neue Soziale Frage tut sich auf. Sie betrifft nicht nur das Armutsgefälle vom reichen Norden hin zum nach wie vor verarmten Süden (in dessen Mitte es jüngstens kleine Reichtumsinseln gibt).

„Selbst in reichen Gesellschaften kann morgen jeder von uns überflüssig werden. Wohin mit ihm?“ fragt besorgt Hans Magnus Enzensberger (Die Große Wanderung. 33 Markierungen; mit einer Fußnote „Über einige Besonderheiten bei der Menschenjagd“, 4. Auflage, Frankfurt 1992). Überflüssig wird, wer nicht arbeitet, kauft, erlebt, genug weiß, die falschen Gene hat: die zu teuren Sterbenden, die in neodarwinistischen Konzepten störenden Behinderten, die Langzeitarbeitslosen, nicht zuletzt Kinder, welche das Lifedesign von Männern und Frauen zunehmend stören, weil sie mit der Optimierung maximal leidfreien Glücks in knapper Zeit so beschäftigt sind, daß sie füreinander und für Kinder immer weniger (im energetischen Sinn) „übrig haben“.

Eine Forderung des Sozialethikers Jean B. Lacordaire aus Paris - in der Frühzeit der alten Sozialen Frage des 19. Jahrhunderts formuliert - gewinnt an erneuter Aktualität: „Man muß der Freiheit immer Gerechtigkeit abringen.“ Gerechtigkeit wird somit zu einem der Grundthemen der Jahre vor uns, näherhin der Zugang der wachsenden Zahl von Menschen zu den knapper werdenden Lebenschancen der einen Welt. Kirchen sind herausgefordert, Anwältinnen derer zu sein, die in Gefahr sind, als Modernisierungsverlierer überflüssig zu werden.

Eine kluge Diakonisierung der Kirche steht auf dem Programm. Ins visionäre Leitbild der christlichen Kirchen gehört daher, daß sie eine der verlässlichsten Anwältinnen der vom Überflüssig-Werden Bedrohten sind und dazu helfende und politische diakonale Projekte entwickeln.

Gute Adressen für spirituell Suchende

Das andere Thema, das die Kultur, zumal in hochmodernen Gesellschaften, zunehmend beschäftigt, ist Spiritualität unter den Bedingungen der Säkularität. Der Trendforscher Matthias Horx (Megatrends der späten neunziger Jahre, Düsseldorf 1995) ortet eine Respiritualisierung als Megatrend der späten neunziger Jahre. Immer mehr Menschen gerade moderner säkularer Kulturen gehören zu den spirituellen Wanderern. Obwohl sie auf oft widersprüchlichen und abenteuerlichen Wegen unterwegs sind, bewegt sie eine gemeinsame spirituelle Sehnsucht. Was dabei gesucht wird, ist höchst unterschiedlich: Die spirituelle Reise ins Innere steht in Spannung zu einer spirizentrale Rolle spielen; nicht wenige sehnen sich nach Gemeinschaften mit einer Ethik der Liebe, die eine Art Avantgarde einer neuen Welt darstellen.

Günther Nenning, wacher Beobachter kultureller Entwicklungen, vermerkt kopfschüttelnd: „Die Sehnsucht boomt, aber die Kirchen schrumpfen“ (Gott ist verrückt. Die Zukunft der Religion, Düsseldorf 1997). Obwohl also der spirituelle Markt sich positiv entwickelt, schreiben die Kirchen rote Zahlen. Eine Folge einer langjährigen „Selbstsäkularisierung“ (Wolfgang Huber)? Jedenfalls steht der Kirche eine Spiritualisierung ins Haus. Und das nicht als Alternative zur geforderten Diakonisierung, sondern in einem ebenso untrennbaren polaren Verhältnis: so wie eben Gottes- und Nächstenliebe voneinander nicht getrennt werden können. Ins visionäre Leitbild der Kirchen gehört demnach in den nächsten Jahren, daß sie für die spirituell Suchenden und Wandernden eine der besten gesellschaftlichen Adressen sein werden.

Mit Diakonisierung und Spiritualisierung ist schon angedeutet, wie sich die Kirchen innerlich erneuern müssen. Beide entsprechen nicht nur den Zeichen der Zeit, sondern in einem dem Grundauftrag, inmitten der Welt eine Gemeinschaft zu sein, die aus der Kraft von Gottes- und Nächstenliebe für die Welt „ein Segen“ (Gen 12,4) ist. Vom Erfordernis der Diakonisierung und Spiritualisierung her sind nicht nur kirchliche Projekte zu entwerfen, sondern auch die Kompetenzen der Menschen zu entwickeln, welche das Wirken und Leben der Kirche tragen: der ehrenamtlich arbeitenden Mitglieder ebenso wie der Hauptamtlichen.

Wo all dies geschieht, erfolgt wie einst auf dem Konzil ein aggiornamento. Dieser Vorgang bedeutet eingedeutscht „Verheutigung“, nicht aber „Anpassung ans Heute“. Er verlangt von der Kirche mehr Nähe zum Menschen und zugleich prophetischen Widerstand gegen all jene Kräfte, die dazu führen, daß menschliches Leben nicht auf-, sondern umkommt.

Eine so zeitgerecht und auftragstreu in einem arbeitende Kirche braucht angemessene Strukturen, die ihre Arbeit erleichtern statt erschweren. Um Mißverständnissen vorzubeugen: Hier geht es nicht um die Grundstruktur der Kirche als Ganzes, um das also, was dogmatisch vorgegeben ist. Es geht aber um die je beste Organisation der pastoralen Arbeit und um jene Momente an der Sozialform, die historisch variabel sind, wie zum Beispiel Finanzgebaren, Haupt- und Ehrenamtlichkeit, Formen der Leitung und Ausmaß der „synodalartigen“ Beteiligung an dieser.

Die Kirche muß bei der Gestaltung ihrer Sozialform das Diktat des Geldes beenden. Denn weder Klerikalisierung noch Ökonomisierung werden aus der Krise herausführen, sondern (sie werden Red.) lediglich das Sterben der überkommenen Arbeitsweise und Sozialform der Kirche verlangsamt verschärfen.

Es braucht andere Ansätze für den Entwurf einer zeitgerechten Arbeitsweise und Gestalt der Kirche, die sowohl der Tradition wie der Situation gerecht werden. Kurzum: Es braucht visionsangemessene Strukturen.

Pastorale Megaräume zu schaffen und in diesen die pastoralen Aufgaben unterschiedslos anzusiedeln ist der falsche Weg. Vielmehr ist zu fragen: Welche Aufgaben sind im Rahmen der leitenden Vision zu leisten? Und dann: Welches ist der optimale Raum für diese Aufgaben. Geht man diesen Weg, erhält man gute und zugleich sehr differenzierte Ergebnisse (vgl. Paul M. Zulehner, Fritz Lobinger, Peter Neuner: Leutpriester in lebendigen Gemeinden, Ostfildern 2003).

HERDER KORRESPONDENZ 58 3/2004

(Dritter und letzter Teil in der nächsten Nummer)

„Glaube ohne Mythos“

Fortsetzung unserer theologischen Reihe aus der gleichnamigen Dogmatik von Gotthold Hasenhüttl

Die herrschaftsfreie Kirche

von Gotthold Hasenhüttl

(...) „Unterentwickeltes Strukturverständnis der Kirche“, „nur vorläufiges Kirchenbild“, „eschatologischer Vorbehalt“, „Kirche im Gärungsprozeß“, „noch keine begriffliche Klärung des Unterschiedes: Amt - Charisma“, all das wird Paulus von kirchlich-theologischer Seite „liebenswert“ vorgeworfen. Zugleich wird entschuldigt, daß er im Anfangsstadium der Kirche noch nicht klar zu sehen vermochte und erst die Pastoralbriefe ein volles Kirchenverständnis entwickeln konnten. Protestantische Theologen nehmen gern Bezug auf die paulinische Gemeinde, wirksam scheint diese Bezugnahme jedoch für keine bestehende Kirche geworden zu sein.

Nun haben wir den eigenartigen biblischen Befund, daß kein neutestamentlicher Schriftsteller eine so ausgeprägte Ekklesiologie hat wie Paulus. (...) In der ganzen Bibel erreicht keine Beschreibung der Gemeinschaft der Glaubenden eine solche theologische Tiefe wie bei Paulus. Ist dann aber nicht ernsthaft zu fragen, ob wirklich allein die Erwartung der baldigen Wiederkunft Christi Paulus veranlaßte, so wenig über „dauerhafte Strukturen“ der Kirche nachzudenken? (...) War Paulus wirklich ein so schlechter Soziologe, daß er die Wichtigkeit der Institution nicht erkannt hat? (...) Worauf kommt es Paulus an?

Wenn er von Kirche spricht, meint er immer die *ekklhsja toy ieoy*. Kirche kann eine Gemeinde von zweien oder dreien sein (Hausgemeinde), die Ortskirche oder die gesamte Gemeinschaft der Glaubenden. Mehrere Menschen also, die sich versammeln und von Gott bestimmen lassen, die, anders ausgedrückt, „in Christus“ sind, sind Versammlung Gottes, d. h. Kirche. Wird von einer Beziehung unter den Menschen Gott ausgesagt, dann geschieht Kirche. Sie ist nicht eine Ansammlung einzelner Pneumatiker, einzelner Glaubender, die jeweils ihre „persönliche Beziehung“ zu Gott haben, sondern sie ist Gemeinschaft, die unter zwei oder mehreren Menschen dann Kirche ist, wenn sich Gott durch Christus ereignet. Eine Gemeinschaft, von der Gott ausgesagt wird, für die Gott Prädikat ist, ist *ekklhsja*, ist Kirche.

Dies wird besonders 1 Kor 11-14 deutlich: Selbstgefällig bespiegeln sich die Korinther in ihren besonderen Gaben. Jeder denkt nur an sich und dankt Gott für seine „Gnadengaben“. Paulus fährt zornig dazwischen und zeigt auf, daß dadurch die Gemeinde zerstört wird, ja der Gottesdienst gar nicht mehr stattfindet, keine ekklesiale Tätigkeit sich ereignet, sondern Versammlung Verworfenen. Verstehen sich hingegen die Glaubenden untereinander, wird so gesprochen, daß Verborgenes an den Tag tritt, wird das Brot wirklich untereinander geteilt und nicht egoistisch gefressen, dann wird Gott in diesem Miteinander gegenwärtig, und selbst ein Ungläubiger wird bekennen: Tatsächlich, Gott ist mitten unter euch (1 Kor 14,25).

Kirche ist eine Verhältnisbestimmung von Mensch zu Mensch. In dieser Hinordnung hofft der Glaubende, daß Gott gegenwärtig wird.

Das Bild des Leibes, das Paulus zur Erklärung dieser Zuordnung verwendet, hat Geschichte gemacht, allerdings in mystischer Umdeutung, so daß es zur Zementierung bestimmter Herrschaftsverhältnisse umfunktioniert wurde. Bei Paulus ist der „Leib“ der Raum des Heilswirkens Gottes, das nur in zwischenmenschlicher Beziehung zum Tragen kommt. Erst später (Kol und Eph) wird versucht, in dieser Gemeinschaft Jesus Christus einen besonderen Platz zu reservieren; die Frage nach dem Verhältnis Christus - Glieder taucht auf. Ursprünglich soll damit nur die Zuordnung der einzelnen zueinander geklärt werden. Ist diese richtig, dann ist Christus da, dann wirkt Gott. Ist diese falsch, dann ist alles kirchliche Tun leer und „Teufelsdienst“. Wann ist das Verhältnis richtig? Wann geschieht Gott? Wenn die Beziehung herrschaftsfrei ist. Wenn sich niemand aufbläht, über den anderen erhebt, wenn jeder weiß, daß ihm an seinem Platz nur dieselbe Vollmacht zukommt wie den anderen. Paulus selbst, trotz seiner Autorität, beansprucht keine Herrschaft über seine Gemeinde und erliegt der Versuchung der Macht „im Namen Gottes“ nicht. „Wir wollen nicht Herren eures Glaubens sein, sondern wir sind eure Mithelfer in Freude“ (2 Kor 1, 24). Nur wenn sich die Gemeinde zu einem bestimmten Verhalten entschlossen hat, dann handelt auch er (vgl. 2 Kor 10, 6). Es ist ein radikal dialogisches Prinzip. Alle Begriffe, die eine Arch, eine Herrschaft, ein Amt, eine Obrigkeit usw. ausdrücken, sind aus diesem Kirchenverständnis ausgeschlossen. So gibt es selbstverständlich keine Hierarchie; denn keine Herrschaft ist heilig, sondern jede höchst unheilig.

Wohl aber gibt es das herrschaftsfreie Hinhören aufeinander, so daß eine heilige Anarchie, d.h. Herrschaftsfreiheit, herrscht. Freud und Leid teilen die Christen miteinander, so wie ein Glied des Leibes sich mit den anderen mitfreut und mitleidet. Und es ist auffallend, daß Paulus gerade diese Herrschaftsfreiheit, diese „anarchische Kirche“ zur Sprache bringt, um Ordnung in der Gemeinde zu schaffen! Wie leicht hätte Paulus einen „Prokurator“ bestellen können, der autoritär in der Korinthergemeinde Ordnung schafft. Nichts davon tut er, vielmehr erwartet er gerade vom Verzicht auf Macht, daß dadurch wieder christliches Leben in der Kirche einzieht. Herrschaft und Macht bauen nicht auf, sondern zerstören die Gemeinschaft und verraten die christliche Freiheit. So gibt Paulus sehr wohl kirchliche Strukturelemente an, die von der Aufhebung von Herr und Knecht in Christus zeugen: Es sind die Gnadengaben, die Charismen. Paulus versteht unter Charisma die durch das Heilsereignis (bzw. durch die Heilserfahrung mit Jesus Christus) geschenkte, je konkrete Berufung des einzelnen, die Gemeinde konstituiert und zu ihrem Aufbau wirkt und damit den Mitmenschen in Liebe dient. Dabei setzt Paulus voraus, daß jeder in der Kirche eine bestimmte Berufung hat. Es gibt keinen Christen, der nicht in der Glaubensgemeinschaft seine Funktion hat und daher sein Recht und seine Pflicht, diese Funktion auch auszuüben. Denn durch diese Charismen konstituiert jeder Glaubende die Kirche mit und ist für sie konstitutiv. Dies gilt gleichermaßen für alle, denn unter den Charismen besteht kein wesentlicher Unterschied. Genau dies meinten hingegen die Korinther; es gäbe bessere und schlechtere Berufungen in der Kirche. Außerordentliche Begabungen waren – wie zum Beispiel die Sprachengabe – besonders begehrt. Genau dies bekämpfte Paulus.

Nicht die Begabung an sich ist schon ein Gut, ist Gabe, sondern allein ihr Einsatz in der Gemeinde, der vom Geist Christi geleitet ist und eine Dienstfunktion darstellt. Bei der Aufzählung der Charismen greift Paulus beliebige heraus, ohne eine vollständige Liste aufstellen zu wollen. Man kann drei „Kategorien“ von Charisma-Beispielen aufstellen, die „Epiphanie Gottes“, d. h. seine Gegenwart in der Gemeinschaft ausdrücken:

- a) Auffällige Charismen, wie z.B. Sprachengaben, Weisheits-, Erkenntnisrede, Krafttaten, Krankenheilungen u. a.
- b) Schlichte Gaben, wie z. B. Erbarmen, Teilkönnen, Trösten, Dienen, aber auch Heiraten oder ehelos Leben u.a.
- c) Charismatische Dauerfunktionen, wie z. B. Apostel, Propheten, Lehrer, Evangelisten (Prediger), Hirten etc.

Jeder hat seine Aufgabe, und jeder hat seinen Wirkungsbereich. Diese Vielfalt und doch Gleichheit aller bedeutet, daß jeder in seiner Eigenart offen für den anderen ist und für den anderen einsteht. Die Glaubenden sind keine uniforme Masse, sondern tragen zum Heil aller etwas Spezifisches bei. Eine Beauftragung durch Wahl zu einem besonderen Dienst, wie z. B. die Kollekte für Jerusalem, schließt Paulus nicht aus, aber dieser ist für die Kirche in ihrer Grundstruktur nicht konstitutiv, sondern nur sekundär. Die Charismen und Berufungen in der Gemeinde können auch mißbraucht werden, aber dort, wo sie einzig und allein zum Nutzen der Gemeinschaft gelebt werden, stiften sie Ordnung und bringen Gott zum Scheinen. Gerade der alltägliche Dienst am Mitmenschen baut die Gemeinde auf. Im Lob der Liebe wird die Vielfalt der Gaben zusammengefaßt und das Lebens- und Ordnungsprinzip der Kirche manifest. Wo jeder Glaubende durch seine Fähigkeiten und Begabungen hingestellt ist, dort wirken die Charismen als Ordnungsstrukturen, wenn kein Herrschaftsanspruch erhoben wird und sie zum Nutzen der Gemeinschaft vollzogen werden. Charismen bleiben also stets Dienst und sind niemals ein „Amt“ im Sinne von tjmh, arch. Die empfangene, befreiende Vollmacht ist niemals ein Posten in der Kirche und niemals ein Macht- oder Herrschaftsanspruch über andere in der Kirche.

Damit ist eine Gemeinschaft von Menschen grundgelegt, die total anders ist als alle bisherigen Gesellschaftsstrukturen. Freilich, die offiziellen Kirchen haben diese Grundstruktur nicht durchgetragen, sondern sich den „weltlichen“Verhältnissen angepaßt. Vergessen aber wurde das paulinische Kirchenbild nie. So hat es auch z. B. Franz von Assisi wieder aufgegriffen. Paulus setzte seine Karte auf die Freiheit der Christen und nicht auf Machtstrukturen. Er meinte, daß eine bessere Ordnung dadurch entsteht, wenn man jeden auf sein Charisma verweist und ihm zeigt, daß dann Gott durch Jesus Christus unter uns Menschen ist, wenn jeder seine Aufgabe verwirklicht ohne Druck von oben und ohne Druck nach unten.

Sicher, ein Machtwort mag bequem sein und vordergründig leichter „Ordnung“ schaffen, aber gerade dieses Verständnis von Kirche ist unchristlich, weltlich. In diesem Zusammenhang verweist Paulus auf Christus, der die Existenzform christlicher Gemeinschaft angekündigt hat. Er ist das kritische Element für den Gebrauch der Charismen zum Nutzen der Gemeinde, an dem sich die Geister scheiden. **Daher ist Kirche die Versammlung Gottes in Christus. Von einer Gemeinschaft wird Gott ausgesagt, wenn sie von Jesus Christus her lebt und wenn der eine für den anderen in Freiheit einsteht, ohne Herrschaft zu beanspruchen. Das ist die paulinische Kirche. Sehr genau und ausgeprägt kann man hier eine Kirchenstruktur erkennen.** (Hervorhebung durch die Redaktion)

Nichts scheint unterentwickelt, nichts vorläufig oder unklar. Auch die Begriffswahl ist sehr präzise und reflektiert. Kirche ist ein Geschehen, das sehr genaue Strukturen hat, die auch zur Bewältigung von Mißständen und Unordnung höchst effektiv sein können, wenn auch nicht so praktisch wie ein

Befehl von oben. Zugleich steckt in diesem herrschaftsfreien Kirchenbild eine revolutionäre Kraft, die auch eine staatliche Gesellschaftsordnung umstrukturieren könnte, so daß gleiche Chancen für alle eröffnet würden. Dann wäre Kirche die Gemeinschaft, die wie das Salz alles durchsalzt und wie der Sauerteig alles durchdringt und sich nicht mehr „institutionell“ von der Gemeinschaft aller Menschen abgrenzen und unterscheiden müßte.

Eine Utopie? Ja und nein. Ja, denn heute ist diese Sicht der Kirche nirgends verwirklicht, also ort-los (u-topisch). Nein, denn vorübergehend bewies die Realisierung dieses Kirchenbildes in Korinth seine Möglichkeit auch für andere Jahrhunderte. Dies bedeutet natürlich keine inhaltliche Wiederholbarkeit, durchaus aber eine mögliche Tendenz auch für uns heute. Sicher, unterschwellig hat sich auch dieses Kirchenbild unter allen Übermalungen gehalten und brach von Zeit zu Zeit aus seiner Verborgenheit, ja Vergessenheit hervor. Gerade für unsere Zeit könnte es Anstoß für ein neues Kirchenbild werden, das eine ungeheure gesellschaftspolitische Relevanz hätte, die umformend und verändernd wirken würde. Wird sich das paulinische Kirchenbild in unserer Zeit verwirklichen oder wird es wieder unterliegen, abgedrängt und überspielt werden, so daß der Schatz im Acker nicht gehoben wird und niemand seine Habe verkauft, um ihn zu erhalten?

(Aus: Gotthold Hasenhüttl, Glaube ohne Mythos. Band 2: Mensch, Glaubensgemeinschaft, Symbolhandlungen, Zukunft. Schriften der Internationalen Paulusgesellschaft. © Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz, 2. Auflage 2001)

„Priester-Sein in der Gemeinde von morgen“

Positionspapier der Aktionsgemeinschaft Rottenburg - Stand vom 26. 2. 2004

Dieses Papier richtet den Blick vor allem auf den Dienst des Priesters. Es setzt die theologische Arbeit der letzten Jahre voraus und will einen Beitrag zur praktischen Umsetzung leisten. Dabei ist klar: Wenn der priesterliche Dienst neu gesehen wird, dann verändert sich bei der gegenwärtigen Verflechtung von haupt- und nebenberuflichen Diensten auch das ganze Gefüge der Mitarbeiter. Darauf wird aber hier nicht eingegangen.

1. Eine Neuorientierung für den Dienst des Priesters ist notwendig

Der Dienst des Priesters besteht in dem Auftrag, in Wort und Tat das Evangelium zu bezeugen, im Auftrag der Kirche für die Vereinigung mit Gott und für die Einheit unter den Menschen zu wirken und an den Knotenpunkten des Lebens sichtbar zu machen, daß Christus Grund, Haupt und Herz kirchlichen Tuns ist. Dieser Dienst wird auch heute von den Gemeinden erwartet und ist in der Ökumene wie in der Gesellschaft gefragt.

Damit sind hohe Erwartungen an die theologische, spirituelle, menschliche, soziale, kommunikative und „leitungskompetente“ Qualifikation des Priesters gerichtet. Zugleich können heute angesichts des immer größer werdenden Priestermangels die weniger werdenden aktiven Priester den dadurch zusätzlich anfallenden Erwartungen nicht mehr gerecht werden. Sie sind der persönlichen Überforderung mit allen negativen Auswirkungen ausgesetzt und können – so belastet – die Berufung zum Priester an junge Menschen kaum mehr attraktiv vermitteln.

Im 19. Jahrhundert konnte die Rolle des Priesters als allein zuständiger „Pfarrherr“ und für alles verantwortlicher „Vater“ seiner Pfarrfamilie sich segensreich entfalten. Heute stellt aber ein solches

Priesterbild ein Hindernis dar, weil sich die gesellschaftlichen Lebensbedingungen im 20. Jahrhundert grundlegend verändert haben. Deshalb hat auch das Zweite Vatikanische Konzil eine neue Sicht von Kirche und Gemeinde entwickelt. „Die Gemeinde mit all ihren Diensten und Charismen, auch dem des Amtes, ist Trägerin der Seelsorge“ – so läßt sich das neue pastorale Leitbild beschreiben (Pastorale Perspektiven der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Diözesanratsbeschuß 1992). Wird dieses Leitbild ernst genommen, verändert sich die Rolle des Priesters grundlegend.

Wenn das überkommene Selbstbild des Priesters als allein beauftragter und verantwortlicher Träger der Seelsorge weiterhin gelebt wird, oder wenn Mischformen zwischen bisherigem und neuem Priesterbild gesucht und entwickelt werden (wie „Leitungsteilnahme“, Delegation u. a.), kommt es auf allen kirchlichen Ebenen zu Turbulenzen, Konflikten, Enttäuschungen und Frustrationen, und die pastoralen Grundaufgaben werden massiv gestört. Deshalb muß geklärt werden, welche Verantwortlichkeiten den einzelnen Diensten zukommen.

Durch die erfreuliche Entwicklung der für Frauen und Männer offenen Pastoralen Berufe wie Pastoralreferenten/innen und Gemeindeferenten/innen ergeben sich auch neue Chancen für die Pastoral: Sie sind an anderer Stelle eigens zu erörtern. Für die Priester stellt sich dadurch die Frage, welche Rolle sie in diesem veränderten Mitarbeitergefüge auszufüllen haben.

Eine Neuorientierung für den Dienst des Priesters ist daher dringend notwendig,

- damit die Gemeinden Subjekt der Seelsorge werden und sein können;
- damit die neuen Pastoralen Berufe eine Zukunftsperspektive haben;
- damit die Priester ihren Beruf begabungsbezogen, persönlich beglückend und für andere ansteckend leben können.

2. Die Gemeinde als Subjekt der Seelsorge und der Dienst des Priesters

Wollen wir eine Kirche, die ihre Sendung zur Evangelisierung erfüllt, und soll diese Kirche in der Gemeinde lebendig sein, dann müssen alle Kräfte darauf konzentriert werden, die Gemeinden so zu fördern, daß sie ihrem Auftrag und ihren Aufgaben gerecht werden können. Der Dienst des Priesters und der aller anderen Pastoralen Berufe muß vorrangig dieser Gemeindeentwicklung dienen.

Das Ziel solcher Gemeindeentwicklung ist die **sich selbst tragende Gemeinde** in lebbarer, überschaubarer Größe, die - orientiert am Evangelium - die pastoralen Grunddienste (Martyria, Liturgie, Diakonie, Koinonia) erfüllt. Diese Zielvorgabe bedeutet eine Absage an zentralistische pastorale Lösungen wie Auflösung oder Zusammenlegung von Gemeinden mit einer zentralen Leitungs- und Verwaltungsstelle.

Soll eine Gemeinde sich selbst tragen, braucht sie ihr entsprechende **kooperative Leitungsformen**. Daher ist es wichtig, Gemeindeglieder mit entsprechenden Fähigkeiten zu suchen, zu fördern, zu begleiten und sie als Verantwortliche für die notwendigen Dienste dem Bischof oder – je nach Situation – dem Pfarrer zur Beauftragung mit entsprechenden Kompetenzen vorzuschlagen.

Die **öffentliche Verkündigung des Evangeliums** und die **Spendung der Sakramente** sind fundamentale Aufgaben der Gemeinden. Die dafür notwendigen Dienste zu entwickeln, zu befähigen und zu beauftragen ist Sache des Bischofs bzw. des Pfarrers.

Weil eine Gemeinde auf die Dauer ohne die sonntägliche Feier der Eucharistie nicht lebensfähig ist, braucht sie **ordinierte Amtsträger**. Da die Zahl der verfügbaren Priester immer kleiner wird, müssen die Zugangsbedingungen zum Priesterberuf neu durchdacht werden. Es ist zu fragen, ob nur hauptberufliche, akademisch ausgebildete und zur Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen berufene Männer diesen Dienst übernehmen können. Bisher sind Gemeindeleitung und Eucharistievorsitz untrennbar an den Dienst des überkommenen Priesters gebunden. Doch muß jeder Priester, der die Eucharistiefeier leitet, auch die Gemeindeleitung insgesamt wahrnehmen? Gab es nicht auch bisher immer schon Priester, die keine Gemeinde geleitet, sondern ihren Priesterberuf mit anderen Aufgaben verbunden haben (Orden, Schule, Krankenhaus oder andere kategoriale Bereiche)?

Paul Zulehner, Pastoraltheologe in Wien, und Fritz Lobinger, Bischof in Aliwal (Südafrika) haben an die Situation in den paulinischen Gemeinden erinnert. Dort gab es neben dem gemeindegründerisch-missionarischen Priestertyp („Pautuspriester“) einen am Ort gemeindeleitenden gottesdienstvorstehenden Typ („Korinthpriester“). Sie schlagen entsprechend vor, den herkömmlichen Priestertyp heute durch einen aus der konkreten Gemeinde gewonnenen und für sie bestellten Priestertyp zu ergänzen; dieser Priester neuen Typs könnte eine profane Berufstätigkeit ausüben, verheiratet sein und der Eucharistiefeier der Gemeinde vor Ort vorstehen, von hier aus würde er die Gemeinde in der Spur des Evangeliums halten, aber nicht im überlieferten Sinn zugleich die Gemeinde leiten. (Vgl. Paul M. Zulehner - Fritz Lobinger, „Um der Menschen und der Gemeinden willen“ Plädoyer zur Entlastung von Priestern, Ostfildern 2002; dies., Pauluspriester - Korinthpriester, in „Christ in der Gegenwart“, 2002 / Nr. 42, 349f).

Die Aufgabe der Gemeindeleitung muß sich einerseits aus der Gemeinde selbst entwickeln. Sie bedarf aber als Aufgabe und Dienst gegenüber der Gemeinde auch der Beauftragung durch den Bischof. Wie dieser in seiner Diözese nicht alle Gemeinden persönlich leiten kann, so auch nicht der Pfarrer in einer größeren Seelsorgeeinheit. Folglich müssen weitere Amtsträger eingesetzt und mit entsprechenden Vollmachten ausgestattet werden.

3. Der besondere Dienst des Priesters als Pfarrer einer Seelsorgeeinheit

Der spezifische Dienst des Pfarrers könnte in folgenden Aufgaben bestehen:

Er ist für eine größere Seelsorgeeinheit mit mehreren Gemeinden bestellt.

Er lebt das Evangelium vor und ist verantwortlich, daß die Gemeinden in der Spur des Evangeliums bleiben.

Er entwickelt mit den Gemeinden und ihren Verantwortlichen Visionen und Leitbilder.

Er baut Brücken zwischen dem alltäglichen Leben und dem Evangelium, motiviert, begeistert und ermutigt die Gemeindemitglieder, daß sie Leid und Freude der Menschen wahrnehmen.

Er hat Zeit, selbst bei den Menschen zu sein, steht für persönliche Seelsorge zur Verfügung und hilft mit, Charismen zu entdecken und die notwendigen Dienste in den Gemeinden zu entwickeln.

Eine besondere Aufgabe besteht darin, die entstehenden Dienste zu beauftragen oder sie dem Bischof zur Beauftragung vorzuschlagen und für die Einheit in und zwischen den Gemeinden, mit der Diözese und der Weltkirche Sorge zu tragen.

Sein eigener persönlicher Dienst in der Verkündigung und in der Eucharistie ist unverzichtbar. Andere Aufgaben, wie etwa die Spendung der Firmung, könnten in Zukunft dazukommen.

4. Das Leitbild umsetzen

- Diese vorgestellte Umorientierung läßt sich nicht in kurzer Zeit umsetzen. Sie läßt sich allerdings auch nicht in eine ferne Zukunft aufschieben. Die Zahlen der in den nächsten Jahren erwartbaren Neupriester liegen vor. In zehn Jahren müßte eine erste Etappe erreicht sein.
- Alle Gemeindeentwicklungen, der Einsatz aller Pastoralen Dienste, die Aus- und Fortbildung der Priester müssen sich in das neue Leitbild einfügen. In den Gemeinden sind alle Kräfte zu fördern, die der Evangelisierung, der Übernahme von Verantwortung und der Zusammenarbeit der verschiedenen Dienste dienen.
- Die vorhandenen Priester – als Pfarrer, Pfarrvikar oder Priester in besonderen Aufgaben – sind zuständig für die Einbindung der Gemeinden und ihrer Verantwortlichen in Diözese und Gesamtkirche. Sie fördern vor allem die Evangelisierung auf allen Ebenen. Solange keine zusätzlichen Priester verfügbar sind, feiern sie in den Gemeinden im Wechsel die Eucharistie, sorgen für andere Gottesdienstformen und befähigen die Mitarbeiter, die sie tragen.

In diesem Papier sind die aufgezeigten Lösungen nicht in allen Verästelungen ausgefaltet. Aber wenn diese Neuorientierung grundsätzlich angestrebt wird, lassen sich auch Details gemeinsam lösen.

Beraten und grundsätzlich angenommen von der Hauptversammlung der AGR am 17. 11. 2003 in Wendlingen und an den Geschäftsführenden Ausschuß zur Verabschiedung überwiesen.

26. 02. 2004 Walter Stöffelmaier

Escola da Pandorga - Papierdrachenschule

Zusammengestellt von Erika Becker

Über die Escola da Pandorga, eine Schule für schwerstbehinderte und autistische Kinder im Süden Brasiliens, haben wir schon mehrfach in den Freckenhorster-Kreis-Informationen berichtet. Im Frühsommer erreichte uns ein Brief der Leiterin Heide Kirst, aus dem wir hier Ausschnitte wiedergeben:

Liebe Frau Becker, lieber Herr Waltermann, lieber Freckenhorster Kreis!

Mitte März erhielten wir Ihre Spende im Wert von 1. 000 Euro, und erst jetzt komme ich dazu, ein wenig von uns zu berichten und Ihnen allen, die zu dieser Spende in irgendeiner Form beigetragen haben, ganz herzlich zu danken im Namen unserer 20 Pandorga-Familien.

Im Grunde sind wir eine Familie. Gerade rief eine Mutter an, um Bescheid zu sagen, dass ihr Sohn heute nicht in die Schule gekommen ist, weil er mit Fieber im Bett liegt. Ich erinnerte sie daran, dass wir am kommenden Sonnabend Familientreffen haben, zusammen mit den Lehrerinnen. Diese Treffen finden zweimal pro Semester statt, und es fehlt praktisch niemand. Die Mutter sagte: Ich will alles tun, um teilnehmen zu können. Diese Treffen tun so gut, man fühlt sich plötzlich viel leichter.

Mit unserer Spende konnte die Busfahrt für das Mädchen Tainara für das gesamte Jahr gesichert werden. Dazu schreibt Heide Kirst:

Die Mutter ist so dankbar; denn jetzt, sagt sie, hat sie ein wenig Ruhe. Tainara kommt um 13 Uhr hier an und geht um 18 Uhr nach Hause. Die Mutter erzählte, dass Tainara früher nachts im Hause herumliefe und niemanden schlafen ließe. Heutzutage kommt sie von der Schule todmüde nach Hause, fällt ins Bett und schläft bis zum nächsten Morgen. Die Mutter hat sogar auf eigene Faust die Medikamente abgesetzt, die der Arzt verschrieben

hat als Beruhigungsmittel... Ich lege den Bericht von Manise, Gabrielas Mutter, bei. Sie hat viel besser, als ich es je könnte, in ihrem Schreiben berichtet, wie wichtig es ist, dass es einen Platz für die Menschen gibt, die anders sind als man es normalerweise gewöhnt ist. ... Ich möchte nochmals allen, die uns finanziell geholfen haben, danken.

Mit herzlichen Grüßen,
Ihre Heide Kirst

Heide Kirst hat, während ihr Mann beim lutherischen Weltbund arbeitete, ein Diplom als Sondererzieherin am Institut d'Etudes Sociales in Genf gemacht. Über ihre Arbeit schreibt sie:

„Heute arbeiten wir seit fast 9 Jahren mit 20 Schülern, 5 Lehrerinnen, und unsere Arbeit wird ernst genommen. Wenn ich damals aufgegeben hätte, wären alle diese Kinder, die Sie auf den Fotos sehen, zu Hause, und die Mütter wären krank und müde.“

Was diese kleine Schule für die Mütter bedeutet, zeigen zwei Elternbriefe, die Heide mitgeschickt hat:

Brief von Sonia Rosane de Carvalho :

Liebe Frau Erika!

Ich habe entdeckt, dass Tainara ein autistisches Kind ist, weil ihr Benehmen ganz anders war als das der anderen Kinder. Sie weinte nicht, sie sprach nicht, tat gar nichts. Als sie zweieinhalb Jahre alt war, brachte ich sie zur Untersuchung, und die Ärzte haben mir erklärt, was sie hat. Als ich einen Arbeitsplatz bei einer Firma fand, bekam ich das Recht auf einen Arztbesuch im Centro Médico, da hat sie erneut Examen (Untersuchung) gemacht, und dort wurde festgestellt, dass meine Tochter Autistin ist. Dank der Schule Pandorga und dank der Lehrerinnen Tia Vera und Tia Heide, entwickelt sich Tainara jeden Tag etwas mehr. So danke ich an erster Stelle Gott und an zweiter Stelle Euch!

Umarmungen von Sonia Rosane de Carvalho und von Fiana de Carvalho (Schwester von Tainara)

Brief von Manise Bergam:

Die Bedeutung der Escola da Pandorga

Als Mutter von Gabriela könnte ich mir meine Tochter nicht mehr den ganzen Tag zu Hause vorstellen. Die Escola da Pandorga ist schon Teil unseres Alltags, und für meine Gabriela gehört sie sicherlich zu den größten Freuden ihrer ¶kleinen¶ Welt. Selbst in den Ferien gibt es keinen Tag, an dem sie nicht nach dem Mittagessen ihre Schultasche nimmt. Von meinen Bekannten ist sie die einzige, die keine Ferien mag.

In einem Land mit so großen Defiziten im sozialen Bereich ist es für mich eine Gnade, dass es Menschen wie Tante Heide gibt, die mit außerordentlicher Nächstenliebe und Uneigennützigkeit Zeit opfert (die sie mit Kindern und Enkelkindern verbringen könnte) und Raum in ihrem eigenen Haus zur Verfügung stellt, damit die Escola da Pandorga funktionieren kann.

Mit ihrem Einsatz schafft sie nicht nur einen Platz für unsere Kinder, sondern auch mehr Lebensqualität für uns Mütter, sowohl in familiärer als auch in gesellschaftlicher Hinsicht. Es geht über menschliche Kräfte, sich 24 Stunden am Tag, 30 Tage im Monat ohne Ferien und freie Zeit einer abhängigen Person zu widmen, die eigenwillig und launisch ist, beim Essen und Anziehen bockig wird, in die Hose oder auf den Boden des Zimmers macht, nicht baden will usw. Und je älter sie wird, desto größer werden die Schwierigkeiten. Damit will ich sagen, dass niemand diese Routine auf die Dauer aushält, ohne „verrückt“ zu werden. Ich weiß, dass der Ausdruck stark ist, aber so ist es nun einmal.

Mir ist es schon so gegangen, als Gabriela zu Hause bleiben musste, weil sich kein Kindergartenplatz für sie fand. Es war ein traumatisches Erlebnis, ich fühlte mich als Gefangene meiner eigenen Tochter. Alltägliche Dinge wie der Gang zum Supermarkt oder zur Bank, Haare schneiden oder der Einkauf von Kleidung wurden ungemein schwierig, weil diese Aufgaben für meine Tochter Stress bedeuten. Sie hat keine Geduld, in der Schlange zu stehen und zu warten, vor allem bei Menschenansammlungen. Es gab einen Zeitpunkt, da war ich total erschöpft. Die Escola da Pandorga war meine Rettung. Ich bin sicher, dass es anderen Müttern auch so geht. Jeder braucht etwas Zeit für sich, wir sind keine Supermütter. Wir müssen neue Kräfte tanken können, denn wir brauchen viel Geduld im Umgang mit unseren Kindern.

• • • •

Zum Gedenken an Wilhelm Lammers



Wilhelm Lammers, Gründungsmitglied des Freckenhorster Kreises, ist am 16. Juli 2004 gestorben, nachdem er infolge eines Schlaganfalls jahrelang auf den Rollstuhl angewiesen war.

Er war Mitbegründer des Freckenhorster Kreises, gehörte der ersten Sprechergruppe an, begründete als Pfarrer von St. Peter in Waltrop die Regionalgruppe Ostvest und arbeitete lange im Ständigen Arbeitskreis mit.

Die Predigt, die sein enger Freund Norbert Arntz, ebenfalls Mitglied des FK, beim Beerdigungsgottesdienst am 24. Juli in Waltrop hielt, drucken wir hier zum Gedenken an Wilhelm Lammers ab.

• • • •

„...Er kam, um Zeugnis abzulegen für das Licht“ (Joh 1,7)

von Norbert Arntz

A. Im Tod wird sichtbar, was er war

Der Schmerz der Trauer öffnet das Herz: Das Herz lernt zu sehen, wie einmalig kostbar uns der Mensch Wilhelm Lammers geworden ist, den wir nun loslassen müssen. Jede und jeder von uns wird andere Geschichten von ihm erzählen können; jede und jeder lernt zu sehen, wie sehr er und sie inspiriert wurde von ihm, über den wir nicht mehr verfügen, und wie mit Wilhelms Aufbruch ins Unbekannte - gleichsam ohne eine Anschrift zu hinterlassen - zugleich ein Stück des eigenen Lebens ins Unverfügbare aufbricht.

Was wir mit einem leicht mißbrauchten Wort „Liebe“ nennen - wird dies Empfinden nicht gerade erfahren in unserer Erschütterung durch seinen Tod? Liebe, „stark wie der Tod“? Liebe, die sich dagegen wehrt, Wilhelm Lammers der Auflösung ins Nichts zu überlassen?

In der Trauer dieser Tage, in der Todesanzeige, in Gottesdienst, Gebet und Lied verwandeln wir unseren lieben Toten in lebendige Erinnerung. Wir haben einen Freund mehr unter den Toten. Wilhelm Lammers wird letztlich in seinem Tod sichtbar.

Mit dem Prolog des Johannesevangeliums wage ich zu sagen: *Es trat ein Mensch auf, der von Gott*

gesandt war; sein Name war Wilhelm Lammers. Er kam als Zeuge, um Zeugnis abzulegen für das Licht, damit alle durch ihn zum Glauben kommen. Er war nicht selbst das Licht, er sollte nur Zeugnis ablegen für das Licht. (Joh 1,6-8)

Mit diesem Prolog könnte sein Evangelium beginnen.

Doch meldet sich sogleich in mir der Einwand: Vorsicht, du übertreibst! Überziehst du nicht, wenn du so von ihm sprichst? Stellst ihn auf ein Podest, das ihn von uns entfernt? Jedoch, das Evangelium selbst redet auf solche Weise von einfachen Leuten damals; es lehrt auch uns, nicht klein von uns zu denken. Dafür muß niemand perfekt sein. Deshalb überziehe ich nicht, wenn ich sage: Dieser neue Freund unter den Toten ist eine Gute Nachricht für uns geworden. Und was heißt Gute Nachricht anders als Evangelium? Wilhelm Lammers hat nicht nur die Gute Nachricht überbracht, er ist selbst zur Guten Nachricht geworden, und zwar in mehrfacher Hinsicht. Das soll an Zeichen und Worten erkennbar werden, die er uns hinterläßt. Fünf Weggefährtinnen und Weggefährten werden die Zeichen und Gedanken von Wilhelm in Erinnerung rufen:

B. Fünf Zeichen und Worte, die Wilhelm Lammers hinterläßt:

1. **(Radbild)** Ich bin Karin Baumbach, ehemalige Vorsitzende des Pfarrgemeinderates St. Peter. Das Radbild des Klaus von Flüe hat Wilhelm Lammers über Jahrzehnte hin meditiert. Aus seinen Meditationen stammen die folgenden Gedanken:

Die Frage nach dem Sinn hat immer mit unseren Lebenserwartungen zu tun. Wer zum Beispiel nur Bratkartoffeln erwartet, um seinen täglichen Hunger zu stillen, der hat schnell den Sinn seines Lebens, »seinen Gott« gefunden.

Wenn Gott nur der erhobene Zeigefinger ist, der „strenge Richter aller Sünder“, einer, der uns ständig sagt: „Du darfst nicht! und: Du sollst nicht!“ - auf einen solchen Gott können wir getrost verzichten. Mehr vom Leben zu erwarten, zum Beispiel Gerechtigkeit und Gewaltlosigkeit für alle Menschen und unvergängliches Leben über den Tod hinaus, kann aber nur gelingen, wenn wir zu unserer persönlichen wie zur kosmischen Mitte finden, zum allumfassenden Du; zu dem Gott, der wie die Radnabe, die vielen Radspeichen miteinander verbindet und dadurch den Radreifen, das Ganze des Rades erst möglich macht.

Gott ist die Wurzel, wir sind die Blüten;

Gott ist die Seele, wir sind Gottes Antlitz;

Gott das Gemälde - wir die Farben;

Gott das Gedicht - wir die Wörter;

Gott ist das Lied - wir sind die Töne: Wir können ohne Gott nicht sein.

2. **(Globale Solidarität)** Ich bin Friedhelm Heinrich, ich stehe hier für die Initiative „Eine Welt“. Ich bringe unser von Paul Reding geschaffenes Symbol der Einen Welt. Wilhelm Lammers hat unseren Arbeitskreis mitbegründet. Zur Globalisierung sagt Wilhelm:

Die Tatsache der globalen Abhängigkeit ist keine nur wirtschaftliche Angelegenheit für die Industriemanager. Sie hat Konsequenzen für unser aller Leben, wenn wir und die nach uns Kommenden eine lebenswerte Zukunft haben wollen. Dann hängt unser individuelles Wohlergehen vom Wohlergehen aller Menschen und aller Natur ab. Dann ist der Egoismus, der den Einzelnen zum Maßstab und Mittelpunkt des Lebens macht, unser aller Untergang.

Die gegenwärtigen Probleme erfordern einen neuen Denkhorizont, ein neues „Paradigma“, ein neues Selbstverständnis. Der egoistische Denkhorizont der Neuzeit »Cogito, ergo sum« - »Ich denke, also bin ich« erweist sich als Sackgasse. Das neue Grundbewußtsein könnte lauten »Depéndeo, ergo sum« - »Ich bin abhängig - deshalb bin ich!« Ich bin ein Wir im gemeinsamen DU!“

3. **(Rose)** Ich bin Elisabeth Schneider, Mitarbeiterin im Christlichen Freitagforum, das ebenfalls von Wilhelm Lammers mitbegründet wurde. Ich bringe eine Rose, weil in seinem Studier- und Arbeitszimmer in den letzten Jahren stets eine Rose stehen mußte. Ihre Meditation brachte ihn zu folgender Erkenntnis:

Immer wieder steht in einer schönen Vase eine noch schönere Rose: Symbol des Universums. Die Rose entfaltet sich aus einem Mittelpunkt, dem Fruchtknoten. Das Universum entfaltet sich aus Gott. Beide sind unsichtbar. Alles an der Rose ist Entfaltung des Fruchtknotens, alles im Universum ist Entfaltung, Erscheinung Gottes. Wie die Rose ist das Universum in ständiger Entwicklung. Wenn wir geboren werden, sind wir wie die Rosenknospe, die wachsen und sich entfalten soll bis zum vollen Erblühen. Unser Lebensberuf ist die Menschwerdung. Wohl dem, der begriffen hat, daß sein Leben nie fertig ist: „Fange nie an aufzuhören, höre nie auf anzufangen!“

4. **(Kelch und Stola)** Ich bin Christoph Breddemann. Ich habe Wilhelm Lammers oft bei seinem liturgischen Dienst in der Gemeinde unterstützt. Deshalb bringe ich seine Primiz-Stola und seinen Kelch. In der Eucharistiefeier mit der Gemeinde St. Peter bekundete Wilhelm Lammers öffentlich seine Hoffnungen und Wünsche für diese Welt. Zusammen mit der Gemeinde bekannte er seinen Glauben an den Gott, der größer ist als unser Herz. In seinem Credo heißt es:

*Ich glaube an Jesus von Nazareth, der uns die Wirklichkeit Gottes erschlossen und den Sinn unseres Lebens und des Weltalls in Gott aufgezeigt hat.
Ich glaube an die Zusammengehörigkeit aller Religionen - bei aller notwendigen Eigenständigkeit – zur gemeinsamen Verkündigung Gottes als dem Sinn der Welt und zum Wohlergehen aller Menschen gegen jedwede Gewaltanwendung und Ausgrenzung.*

5. **(Bibel)** Ich bin Ulrich Lammers, Namensvetter und Pfarrer der evangelischen Schwestergemeinde in Waltrop. Ich bringe die Bibel. Die Erinnerung an die biblische Utopie vom neuen Himmel und der neuen Erde schulden unsere Kirchen gemeinsam einer Gesellschaft, die bis in ihre Träume hinein korrumpiert ist. Wilhelm Lammers hat die biblische Verheißung so verstanden:

*Der Tod gehört zu unserem Leben wie das tägliche Brot. Ein Grundgesetz der gesamten Wirklichkeit ist die Wechselwirkung von Entstehen und Vergehen, von Anfang und Ende, von Geburt und Sterben. So ist auch unser Tod kein Untergang, sondern notwendiges Sterben als Weiterentwicklung, als neue Stufe unseres Lebens. Der Tod ist die Meisterprüfung unseres Lebens.
Das Leben ist unsterblich. »Wir sind nicht nur von dieser Welt«. Alles wird in Gott sein. Gott ist immer größer und mehr als wir denken und damit auch anders, als wir uns vorstellen. Ich glaube an die Vollendung aller Lebenserwartungen in Gott als dem neuen Himmel und der neuen Erde.*

C. Die Quelle seiner Lebendigkeit (Norbert Arntz)

Die Kirche, die sich auf diese Weise äußert, liebte Wilhelm, diese Jesus-Bewegung, mit ihrer Option für die Armen, mit ihrem Engagement für Frieden und Bewahrung der Schöpfung, mit ihrer Freude am Leben, an der Natur, an Gott. Er war ein Priester, der das freie, das prophetische Wort in der Kirche nicht scheute, weil die Kirche Gottes Volk ist, und nicht das Privateigentum dieser oder jener Hierarchie. Dem feudal-klerikalen Modell von Kirche, das häufig noch immer mit der Kirche verwechselt wird, hatte er den inneren Abschied gegeben. Mit seiner humorvoll-verschmitzten Art griff er am Sonntag, dem 11. Juli, nach einem Text von Hanns-Dieter Hüsich. Mit der durch die Operation beeinträchtigten Stimme las er Maria und mir die folgenden Sätze vor:

Als die Nachricht um die Erde lief, Gott sei aus der Kirche ausgetreten, wollten viele das nicht glauben, bis die Oberen und Mächtigen der Kirche sich erklärten:

„Wir, die Kirche, haben Gott, dem Herrn, in aller Freundschaft nahegelegt, doch das Weite zu suchen, aus der Kirche auszutreten und gleich alles mitzunehmen, was die Kirche immer schon gestört hat. Nämlich seine wolkenlose Musikalität, seine Leichtigkeit und vor allem Liebe, Hoffnung und Geduld. Seine alte Krankheit, alle Menschen gleich zu lieben, seine Nachsicht, seine fassungslose Milde, seine gottverdammte Art und Weise, alles zu verzeihen und zu helfen, seine Anarchie des Herzens.“
Viele Menschen, als sie davon hörten, sagten: „Ist doch gar nicht möglich, Kirche ohne Gott.“ – Andere sprachen: „Ist doch gar nichts Neues!“ Doch den größten Teil der Menschen sah man hin und her durch alle Kontinente ziehn. Und die Menschen sagten: „Gott sei Dank! Endlich ist Gott frei. Kommt wir suchen ihn!“

Wie war es möglich, daß Wilhelm Lammers am Ende seines Lebens so dachte, obwohl er doch selbst dem klerikalen Milieu entstammte; wie war es möglich, daß er darüber hinauswuchs? Sicherlich durch Begegnungen mit solch wegweisenden Menschen wie Heinrich Mertens, seinem Kaplan in Rheine, Joseph Cardijn in der CAJ, mit den Befreiungstheologen Helder Camara, Paulo Evaristo Arns, Gustavo Gutiérrez; durch die Freundinnen und Freunde im Freckenhorster Kreis, den er mitbegründete, durch die praktizierte Ökumene am Ort.

Was machte es ihm möglich, in all seiner Gebrechlichkeit und Schwäche immer noch Freude und Gelassenheit auszustrahlen, jede und jeden wichtig zu nehmen, obwohl er selbst so hilfsbedürftig war? Lernfähig zeigt er sich im Leiden: „Andere haben es schlimmer als ich.“ Solidarität mit den Schwachen und Gelähmten auch in körperlicher Hinsicht. Nicht zu stillender Durst nach Leben und Gerechtigkeit, stärker als der Tod. Neugierig bis zuletzt. Am letzten Morgen, als ich zu ihm komme, flüstert er mir zu: „Erzähl was!“ An ihm können wir erkennen: Krankheit muß nicht verbittern; die Welt aus der Perspektive der Opfer zu betrachten, muß die Gesichtszüge nicht verhärten, ja im Gegenteil: kann den unbändigen Willen zum Leben noch stärken. Selbst an den Rollstuhl gefesselt, freut Wilhelm Lammers sich daran, daß die globalisierungskritische Bewegung „attac“ auf die Beine kommt.

Wie war es möglich, daß er bis zum Schluß so lebendig blieb? Diese Seite, die wir alle an ihm schätzen und lieben lernten, gab es gewißlich nur, weil er mit Maria Schäfer zusammen ein Zuhause hatte. Er konnte Freud und Leid uneingeschränkt teilen. Er wußte sich in seinen Zweifeln und Grenzen, in seinen Schwierigkeiten und depressiven Phasen mitgetragen - und machte darin Gotteserfahrung. Die Quelle solcher Lebendigkeit ist eben letztlich das von allem dogmatischen Ballast befreite Gottesbild: Gott – unsterblich ins Leben der Menschen verliebt. Davon hörten wir eben in den Zeugnissen. „Die Finsternis hat das Licht nicht überwältigt.“ (Joh 1,5)

Diese Freude an Gott gab ihm Kraft, machte ihn freundlich und zugewandt mitten im eigenen Leid; ließ ihn mitten im Kampf eine Rose meditieren; sich mitten in der politischen Auseinandersetzung an Mozarts Flötenkonzert erfreuen und ein Glas Rotwein genießen.

Am Tag vor seinem Tod frage ich ihn, ob er Angst verspüre!? Nein, flüstert er, nicht Angst; sondern Neugierde und Flügelschlag. Damit zitiert er ein Gespräch, das wir einige Wochen zuvor über Ernst Bloch hatten. Neugierde und Flügelschlag! - „Er kam, um Zeugnis abzulegen für das Licht“.

Nada te turbe, nada te espante,
 quien a Dios tiene, nada le falta.
 Sólo Dios basta.

Nichts soll dich ängstigen, nichts dich erschrecken. Alles geht vorüber. Gott allein bleibt.
 Und wer Gott hat, der hat alles.
 Gott allein genügt.

Theresia von Avila (1515-1582)

Freckenhorster Hochgebete

*Der Gemeindegottesdienst kann nur dann wirklich Eucharistiefeier werden, wenn die Gemeinde sich selbst und ihren Dank einbringen kann. Die vier erlaubten Hochgebete sind dazu nicht angetan. Zum einen pflegen sie eine steril-sakrale Sprache und reduzieren so menschliche Erfahrungen auf religiöse Formeln, zum anderen nützt sich alles immer Gleiche mit der Zeit ab und kann dann nicht mehr als eigenes Beten erfahren werden. Hier wird der Versuch unternommen, das sogenannte **3. Hochgebet** (Gotteslob, Nr. 368) umzuformulieren. Dabei soll der inhaltliche Duktus erhalten bleiben. Zugleich soll der Zusammenhang zwischen Eucharistie und Alltag der feiernden Gemeinde stärker herausgestellt und die Sprache konkreter und weniger formelhaft sein.*

Hauptanliegen dieses Versuchs ist es, die Gemeinden anzuregen, immer wieder authentisch gestaltete Texte in den Gemeindegottesdiensten anzunehmen, damit deutlich werden kann, was wir dort gemeinsam feiern.

(Angelika Wilmes)

Hochgebet 3

Ja, Du bist heilig, Gott, und Du willst das Heil aller Menschen. Durch unseren Bruder Jesus hast Du Dich als barmherzig geoffenbart, als Gott, der auf der Seite des Lebens steht.

Darum bitten wir Dich:

Schenk uns Deinen Geist, damit wir beim Essen dieses Brotes Dein Leib werden, selber Brot und Wein für alle, die uns brauchen, wie Jesus durch sein Leben Brot wurde: Nahrung, Freude und Befreiung für uns.

So wollen wir – hier und in unserem Leben – tun, was er uns aufgetragen hat. Wir wollen an ihn denken und sein Gedächtnis feiern.

Denn in der Nacht, als er verraten wurde, nahm er wie wir heute das Brot, dankte und teilte es an seine Jünger aus. Dabei sagte er: „Nehmt und eßt alle davon! Das ist mein Leib, hingegeben für euch.“

Nach dem Mahl nahm er dann den Becher, dankte wieder, gab ihn seinen Jüngern und sagte: „Nehmt und trinkt! Das ist der Becher des neuen Bundes. Es ist mein Blut, mein Leben für Euch und eure Versöhnung.“

Das ist unser Glaube!

Alle: Wir verkünden deinen Tod und deine Auferstehung, solange Menschen leben, und wir hoffen und warten auf die Vollendung für uns und die ganze Schöpfung.

(oder: Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, ...)

Vater, wir danken Dir für Jesus, Deinen Sohn: Wir sagen weiter, wie er sich ganz für die Menschen einsetzte, wie er dafür Verfolgung und Tod in Kauf nahm. Wir verkünden seine Auferstehung und erwarten die Vollendung dieser bruchstückhaften Welt.

Sieh auf unsere Gemeinschaft, auf das, was jeder einzelne mitbringt an guten und bitteren Lebenserfahrungen. Laß uns aus Deinem Geist der Versöhnung leben, aus deinem Geist der Gemeinschaft und Solidarität. Laß uns einstehen füreinander und für die Ausgeschlossenen und Benachteiligten. Aus dem Geist Jesu wollen wir leben und nach Deinem Willen, der das Heil aller will. Dabei soll uns ermutigen, was viele Menschen vor uns und auch heute für andere tun.

Wir bitten Dich, Gott: Laß Frieden und Versöhnung von Deiner Feier ausgehen für alle - über die Grenzen unserer Kirche hinaus. Begleite uns, Dein Volk, daß wir das Vertrauen in die Menschen und die Liebe zu ihnen nicht verlieren. Bestärke unseren Papst und die Bischöfe in ihrem Willen, der Gemeinschaft der Kirche und der Gemeinschaft aller Menschen zu dienen!

Erhöre unsere Gebete und führe uns immer wieder zu Dir zurück, wenn wir uns von Dir entfernt haben.

Darum bitten wir durch unseren Bruder Jesus; denn durch Jesus und in seinem Geist wird Dir Ehre.

Alle; Durch Jesus und mit ihm und in ihm wird Dir, Gott, barmherziger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes alle Herrlichkeit und Ehre - jetzt und in Ewigkeit!

NIE HAB ICH DICH GESUCHT.
STETS WARST DU HINTER MIR HER,
VERFÜHRERIN GOTT,
DIE MIR DEN KOPF VERDREHT,
DIE LEISE SINGT IN MIR
WIE LEUCHTENDE FINSTERNIS,
DIE MICH OFT AUCH ZURECHTWEIST,
BALD TRAUIG, BALD LÄCHELND:
EINE STRENGE GELIEBTE, EINE MASSLOS LIEBENDE

Kurt Marti

2 Leserbriefe zum Thema Kopftuchstreit

(Zum Artikel in FK-Info 118, S. 37)

1.

Die in der „Freckenhorster Kreis Information Nr. 118 (Mai 2004)“ von pax christi übernommene Argumentation zum Kopftuchstreit unterstützen wir nicht. Der Kopftuchstreit ist sicherlich nicht einfach schwarz/weiß zu betrachten. Die Gegner eines Verbotes haben sicherlich gute Argumente für ihren Standpunkt. Nachdem wir die Pro und Kontra Argumente gelesen und unter Freunden diskutiert haben, sind wir für uns zum Ergebnis gekommen, dass ein Verbot des Tragens des Kopftuchs an Schulen - und nur darum geht es! - zu vertreten ist.

Unsere wesentlichen Gründe für diese Ansicht:

- Argumente von pax christi bestreiten nicht, dass das Kopftuch als religiöses Symbol in der Schule verstanden wird. Die hinter diesem Symbol stehende Religion wird aber verharmlost betrachtet. Es wird zwischen dem, was im Koran steht und wie diese Religion praktisch ausgelegt und gelebt wird, unterschieden. (Diesen Unterschied kennen wir auch aus der kath. Kirche) Je weniger man/frau aus eigener Anschauung die Lernsituation in deutschen Schulen kennt, desto eher ist man/frau geneigt, die Kopftuchfrage isoliert als eine persönliche Glaubensfrage der Lehrerin zu beurteilen und ihre Religionsfreiheit zu betonen. Je genauer man/frau Einblick hat in die Realität des Unterrichts in multikulturellen Klassen vor allem der Großstädte, desto eher weiß man: Viele

konservative muslimische Eltern warten nur darauf, ihre minderjährigen Töchter zu einer Kopftuch tragenden Lehrerin in den Unterricht zu schicken - um ihnen das Kopftuch als religiös geboten aufzuzwingen, eine fundamentalistische Ansicht, die sich nicht einmal eindeutig auf islamische Schriften stützen kann. Andererseits werden sich viele christliche Eltern die Frage stellen, ob sie ihr eigenes Kind in einer Grundschule von einer Muslima mit Kopftuch unterrichten lassen wollen. Die Eltern werden sich wahrscheinlich so verhalten, wie es viele heute schon tun bei Klassen/Schulen mit hohem Ausländeranteil. Sie werden alles daran setzen, dass eine andere Lehrerin ihr Kind unterrichtet. Praktisch wird damit der Integration kein Dienst erwiesen.

- Freiheit der Religionsausübung heißt auch, dass es islamischen Schülerinnen möglich sein muss, sich aus den Fesseln der Tradition und Religion zu befreien. Dies ist aufgrund der patriarchalischen Familientradition schon schwer genug. Was tun wir diesen Schülerinnen an, wenn man ihnen Kopftuch tragende Lehrerinnen vorsetzt?
- Wenn Kreuze in Klassenzimmern unzumutbar sind, wenn einzelne Eltern dies verlangen, muss es auch ein Elternrecht geben, Kopftuch tragenden islamischen Lehrerinnen dies nicht zu erlauben.
- In unserem Kulturbereich verdanken wir die Freiheit des Staates von der Kirche und Freiheit der Menschen von Staatsreligionen nicht dem Koran, sondern der Bibel. Wir verdanken Religionsfreiheit und die Achtung der Menschenwürde der Frau nicht dem islamistischen Kopftuch. So wie das Kopftuch zurzeit im Islam praktisch definiert ist, ist es ein geschlechtsspezifisches Symbol, das Frauen auf eine bestimmte soziale Rolle festlegt und eine Männergesellschaft etabliert. Frauen Kopftuch - Männer Bärte! Wenn uns in der heutigen Gesellschaft religiöse Symbole nicht überhaupt egal sind, sollten wir wenigstens Symbole der Freiheit fördern und Symbole der Unterwerfung ablehnen. Dies gilt grundsätzlich, und diese Unterscheidung ist angesichts der heutigen Gefahren des religiösen Fanatismus unbedingt notwendig.
- Das Argument der freien Religionsausübung und Neutralität des freiheitlichen Staates, „für andere religiöse Inhalte und Werte offen“ zu sein, gilt nicht absolut. Unser Staat garantiert freie Religionsausübung nur im Rahmen der Gesetze. Es kann nicht sein, dass einer sagt „Tötung von Ungläubigen ist Teil meiner Religion“ und dafür freie Religionsausübung verlangt.
- Gerade eine offene, liberale, multikulturelle Gesellschaft ist auf ein Höchstmaß an staatlicher Neutralität angewiesen. Deshalb: Bitte kein Kopftuch in staatlichen Schulen!

Das Verbot des Kopftuchtragens an Schulen löst sicherlich nicht die Probleme fundamentalistischen Verhaltens. Wir denken aber, dass ein Verbot auch notwendig ist, um ein Zeichen gerade für Religionsfreiheit zu setzen.

Heinrich und Marie-Luise Kruse - Voerde

2.

Stellungnahme im Kopftuchstreit

von Christiane Wilmes

In den letzten FK-Informationen bezog der Freckenhorster Kreis Stellung zum Kopftuchstreit, indem er Argumente aus einem Brief von pax christi an die Landtagsfraktion der SPD vorstellte und zusammenfasste. Genauso wie pax christi lehnt der FK ein Kopftuchverbot ab und begründet dies hauptsächlich damit, dass unsere Verfassung die Religionsfreiheit schützen müsse. Jedoch sind meines Erachtens einige Argumente genauer zu prüfen.

Zunächst sind die Argumente zurückzuweisen, in denen unterschiedlichste religiöse Symbole in einen Topf geworfen oder sogar gegeneinander ausgespielt werden. Zum Beispiel ist die Ordenstracht grundsätzlich vom Kopftuch der Muslime zu unterscheiden, denn eine Ordenstracht tragen Ordensleute, die sich in einem ganz besonderen Entscheidungsprozess für das Leben in einer solchen Gemeinschaft entschieden haben. Außerdem unterrichten Ordensleute meist an staatlichen Schulen nur Religion, ansonsten sind sie an kirchlichen Schulen beschäftigt, so dass die Problematik hier eine ganz andere ist. Auch wird in der Stellungnahme des FK an einer Stelle die Kippa genannt. Bislang ist mir kein Fall bekannt, wo ein Lehrer mit Kippa unterrichten wollte.

Ich denke, dieses Argument ist wohl nur strategisch aufzufassen, denn wer würde sich in unserer Gesellschaft schon trauen, ein Verbot der Kippa zu fordern, man machte sich doch gleich einer anti-semitischen Gesinnung verdächtig. Soll also im Kopftuchstreit den Befürwortern des Verbots eine antiislamische Gesinnung unterstellt werden? Insgesamt tun solche Vergleiche der Diskussion nicht gut: Ein Verbot der Kippa hat niemand gefordert. Außerdem könnte genauso von den Befürwortern des Kopftuchverbots zurückgefragt werden: Möchten Sie, dass Ihr Kind von einer Lehrerin mit Burka unterrichtet wird? Zu Recht kann man diese Frage als polemisch zurückweisen. - Verlassen wir also diese Ebene der Diskussion!

Immer wieder wird außerdem in der Stellungnahme des Freckenhorster Kreises vom Kopftuch als religiösem Symbol gesprochen. Es wird die Vieldeutigkeit religiöser Symbole zu bedenken gegeben, muslimische Frauen, die Kopftuch tragen, hätten unterschiedliche Gründe dafür. In der Tat argumentieren viele muslimische Mädchen so und auch Frau Ludin, die den Streit bis vor das Bundesverfassungsgericht getragen hat. Für sie ist das Kopftuch Ausdruck ihres individuellen Bezugs zur Religion und zur Gesellschaft. Dennoch muss man berücksichtigen, dass das Kopftuch ein Symbol ist, und das heißt, dass es etwas Allgemeines sinnlich erfahrbar ausdrückt. Die Bedeutung eines Symbols ist durch die Konvention festgelegt. Insofern kommuniziert es erst einmal nichts Individuelles.

Die Lehrerin, die ein Kopftuch trägt, teilt besonders ihren muslimischen Schülerinnen und Schülern dadurch etwas Allgemeines mit, nämlich: Ich bin strenggläubige Muslimin - ich trage ein Kopftuch, obwohl man es nicht tragen muss. Außerdem habe ich ein traditionelles Rollenverständnis von Mann und Frau und bin der Überzeugung, dass der Körper der Frau vor den Blicken des Mannes verborgen werden muss. Wenn die Lehrerin das Tragen des Kopftuchs anders versteht, so kann sie dies zwar durch ihr Verhalten und in Gesprächen vermitteln, doch ist das ihre eigene persönliche Entscheidung, die der Staat nicht weiter überprüfen kann und will. Wohl aber kann der Staat kritisch hinterfragen, was das Kopftuch als allgemeines religiöses Symbol aussagt, und er kann sich fragen, ob es nicht gewisse Probleme mit sich bringt, wenn er Lehrerinnen erlaubt, ein Kopftuch in der Schule zu tragen.

Ich sehe in dieser Frage ganz massive Probleme - besonders dann, wenn kopftuchtragende Lehrerinnen in Schulklassen mit muslimischen Schülern unterrichten. Betrachtet man solche Schulklassen, stellt man nämlich immer wieder fest, dass muslimische Schüler sowohl durch ihre Familien als auch durch ihr Umfeld einer starken Kontrolle unterliegen. Häufig musste ich feststellen, dass Schüler während des Ramadan heimlich auf den Toiletten essen, weil ihre Mitschüler nichts davon erfahren sollten.

Mädchen, die Kopftuch tragen, sind erfahrungsgemäß einer besonderen Kontrolle ausgesetzt. Fast immer gibt es Schwierigkeiten, wenn sie regulär am Sport- und Schwimmunterricht teilnehmen sollen. Am schwierigsten ist es, ihre Eltern zu überzeugen, sie an Klassenfahrten teilnehmen zu lassen.

Auch wenn die Schülerinnen meist nicht zugeben würden, dass sie gegen ihre Eltern unbedingt an der Klassenfahrt teilnehmen wollen, danken sie es nach einer solchen Fahrt ihrem Klassenlehrer, wenn dieser durchsetzen konnte, dass sie mitkommen. Häufig fallen auf diesen Fahrten dann auch schon mal die Tücher. Am Schluss wird man dann gebeten, die Fotos nicht den Eltern zu zeigen. Die Beispiele und Beobachtungen zeigen, dass Schule die Gelegenheit gibt, einen religiösen Freiraum zu schaffen. Dies ist für mich auch ein wichtiger Aspekt der Religionsfreiheit: Schule schafft Freiräume, aus denen heraus sich Schülerinnen und Schüler selbständig und unterstützt durch eigene Erfahrung mit ihrer Religion und ihren Regeln auseinandersetzen müssen.

Wenn der Staat nun das Tragen des Kopftuchs für Lehrerinnen zulässt, ist Schule nicht mehr dieser Freiraum. Für eine Lehrerin mit Kopftuch ist es sehr viel schwerer, der muslimischen Schülerin zu erklären, dass sie hier in der Schule frei entscheiden kann, ob sie ihr Kopftuch trägt oder nicht. Es wird außerdem schwer zu vermitteln, dass beides akzeptiert wird, das Leben nach religiösen Vorschriften genauso wie die Entscheidung dagegen. Die Lehrerin mit Kopftuch hat es schwer, denn sie wird nicht als neutrale Person, sie wird als Teil der religiösen Ordnung, wahrgenommen. Die Religionsfreiheit wird durch sie in einem bestimmten Maße eingeschränkt. Verboten der Staat jedoch, dass muslimische Lehrerinnen im Dienst ein Kopftuch tragen, so wird meines Erachtens die Religionsfreiheit nicht eingeschränkt, denn erstens gehört das Tragen eines Kopftuchs nicht zu den religiösen Pflichten einer Muslimin. Selbst die höchste Autorität des sunnitischen Islam Scheich Tantawi, der als Traditionalist gilt, vertritt die Meinung, dass ein nichtislamischer Staat das Recht habe, das Kopftuch aus der Schule zu verbannen. Zweitens ist es der Lehrerin ja nicht generell verboten, ein Kopftuch zu tragen, sondern nur in dem Moment, wo sie ihr öffentliches Amt ausübt und daher zur Neutralität verpflichtet ist.

Christiane Wilmes, Duisburg

Termine

Ständiger Arbeitskreis:

(jeweils von 15.30 Uhr - 18.30 Uhr)

17.10.2004: Gasthaus (?)
14.11.2004: bei Erika Becker
9.01.2005: Pfarrhaus St. Antonius Dorsten

.....

Regionalkreis Münster:

Der Kreis trifft sich in privatem Rahmen. Bei den Treffen wird immer nur ein Termin im voraus festgelegt. Neue Mitglieder sind willkommen.

Kontaktpersonen:

Johannes Becker: Tel.: 02533/677
Ludwig Wilmes: Tel.: 02536/1408
Wenn Sie Interesse haben, rufen Sie an!

.....

Vorankündigung Jahrestagung 2004

Kirche im Umbruch! - Gemeinde wohin?

Referent: Valentin Dessoj

Vom 1. Okt. 2004, 17.00 Uhr bis zum 2. Okt. 2004, 15.30 Uhr
Landvolkshochschule Freckenhorst
(Die Einladung haben Sie schon bekommen)

.....

Abendveranstaltung mit Prof. DDR. Gotthold Hasenhüttl

Thema:

„... dann ereignet sich Gott“

Eine Gottesvorstellung ohne Mythos
am 26. November 2004 von 18.00 Uhr bis 21.00 Uhr

Ort: (steht noch nicht fest)

.....

Einkehrtage mit Prof. Dr. Franz-Josef Nocke

Thema:

Was meinen wir, wenn wir „Gott“ sagen?

Beginn: Mo, den 3. 1. 05 um 11.30 Uhr

Ende: Mi, den 5. 1. nach dem Mittagessen

Landvolkshochschule Freckenhorst

(Einladungen in den nächsten FK-Informationen)

Sprachstörungen „... halt eben ...“

von Angelika Wilmes

Ich habe eine „halt-eben-Allergie“. Nie hätte ich gedacht, daß sich dieses Allergen so ungehemmt ausbreiten könnte. Dabei kann ich von Glück sagen, daß es keine Pusteln oder Juckreiz auslöst.

Nein, aber spätestens beim dritten Auftauchen dieser Wendung erliege ich dem „Ääh-Effekt“. Sie kennen ihn sicher auch - den Zählzwang, den dieser unschöne Laut, der in Diskussionen und freier Rede das Stocken des Redeflusses markiert, unweigerlich in Gang setzt. Später weiß man dann kaum, was das Gegenüber - außer „ääh“ - eigentlich gesagt hat.

Inzwischen trifft jedes „halt“ auf einen neuralgischen Punkt in meinem Ohr, der gnädiges Überhören nicht zuläßt. Und ich stelle fest: Das „halt“ hat unsere Gespräche erobert. In Talkshows, beim Radio-Interview oder beim Gespräch über die Kinder und den Urlaub - wir spicken unsere Sätze nur so mit „halt“ und „halt eben“. Auch ich selbst habe mich schon dabei ertappt.

Ein sonderbares Wort - dieses „halt“. Es hat etwas vom Chamäleon, denn entsprechend seiner Satz-umgebung wechselt es die Nuance - wenn man genau hinhört. Es drückt sehr wohl etwas aus, ist nicht nur Füllsel, wie das gräßliche „Ääh“. Von beleidigter Resignation („...dann laß ich es halt!“) über träges Sich-Abfinden („Wenn es halt nicht sein kann...“) bis hin zu einem Anflug von Trotz („...dann gehe ich halt eben allein!“) reicht die Palette. Man sieht, bei differenziertem Gebrauch hat das Wörtchen durchaus seine Berechtigung. Von all seinen Bedeutungen schwingt immer etwas mit, aber das ist es eben: Etwas von allen schwingt mit, ein Hauch, eine Spur, die man kaum fassen, auf die man niemanden festlegen kann.

So signalisiert der heutige inflationäre „halt eben“-Gebrauch ein unterschwelliges Lebensgefühl: In müder Schicksalsergebenheit, die sich - bisweilen - zu kurzlebigen Aufmucken steigert, lassen wir alles laufen, wie es - „halt eben“ - ist.

**Freckenhorster Kreis
Albachtener Str. 101 e
48163 Münster**

Redaktion:

Angelika Wilmes • Albachtener Str. 101 e • 48163 Münster

Bürozeit:

In der Regel mittwochs, 9:30 – 14:00 Uhr

Telefon:

(0 25 36)14 08

Telefax:

(0 25 36) 344 946

e-mail:

fk-buero@gmx.de

Internet:

www.freckenhorster-kreis.de

Unsere Konten:

Darlehnskasse im Bistum Münster
(BLZ: 400 602 65)

Beitragskonto: 37 99 700
(Mitglieder (M): 35 Euro • Interessenten (I): 7,50 Euro)

Brasilienkonto: 37 99 701

Amparo maternal: 37 99 702

Ukraine: 37 99 703

Demetrius: 37 99 705